T1621

50L5

# Jewish Cultural Reconstruction

Berlin S.W. 68, Lindenstr. 3

# Anti-Stöcker.

## Offner Brief und Nachwort

von

**Dr. E. Lefson.**
Sanitätsrath und Kreisphysikus a. D.

Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht?
Der „Jude" Shylock im Kaufm. v. Venedig.

Zweite Auflage.

50
L5

**Berlin 1879.**
Verlag von Max Schildberger,
NO., Landsbergerstraße 92.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

482

5015

Sie haben ganz Recht, verehrter Herr Hofprediger, Sie, Glagau und Marr! Es giebt doch eine Judenfrage und wenn sie bei Ihnen in hellen Flammen steht, warum sollten Sie nicht sprechen und fragen können? Die Antwort wird Ihren Gegnern so leicht nicht werden, kann doch ein Kind mehr fragen, als zehn Weise zu beantworten vermögen. Und Sie besitzen wirklich eine ganz eigne Art zu fragen. Kein Wunder! Wer so viel weiß, so aufmerksam beobachtet, die sociale Frage eine ganze schlaflose Nacht studirt hat, mit seiner hohen Stellung nicht zufrieden, sich vorzugsweise gern in den untersten, ungebildetsten Schichten der Gesellschaft bewegt, der weiß ja auch, daß Logik — Caviar für's Volk, und ist um ein Mittel nicht verlegen, das, was zu erweisen, als bewiesen gleich in den Vordersatz zu bringen.

Nachdem Sie, ohne ihn zu nennen, den „fremden Geist" constatirt, von dem sich Berlin „losmachen" wird, sagen Sie geistreich: „Sociale Uebelstände liegen unserm Volkskörper in allen Gliedern und sociale Feindschaft ist nie ohne Grund." Wer denkt da nicht an den auch von Ihnen, vielleicht ohne Ihren Willen, geförderten Kampf zwischen Armuth und Reichthum, Arbeit und Capital, Entbehrung und Besitz? Doch nein, heute haben Sie ein dankbareres Thema gewählt. Sie bringen ein kurzes „Wetterleuchten eines fernen Gewitters" und finden es sofort „sehr merkwürdig, daß die jüdischliberalen Blätter nicht den Muth haben, auf die Klagen und Anklagen ihrer Angreifer zu antworten." „Sonst erfinden sie den Skandal, wenn es keinen giebt; an den Predigten in unsern Kirchen, wie an den Verhandlungen unsrer kirchlichen Versammlungen wetzen sie ihre giftigen Federn." Gegen das Bild ist nichts einzuwenden. Die bösen Juden schreiben mit gewetzten, wenigstens geschliffenen Stahlfedern und tauchen sie in Alizarintinte, die giftig sein soll! Aber ich wette zehn gegen eins, die gesammte christlich-sociale Partei versteht Sie so, daß ohne die Juden es keine Armuth gäbe, ohne die Juden jeder christlich-sociale Arbeiter Capital und Besitz vollauf hätte, um — nach seiner Laune arbeiten, nach seiner Laune genießen zu können. Und die verstockten jüdischliberalen „Blätter," sagen Sie, meinen aber wol die, die sie schreiben oder herausgeben, „suchen die Judenfrage todt zu schweigen." Das ist freilich ärgerlich. Aber wundern sollten Sie Sich darüber nicht. Sie wissen ja: „Reden ist

Silber, Schweigen ist Gold" und Juden und Regierungen, Hofprediger und andere ehrliche Leute lieben das Gold und können es nicht entbehren, bevor Sie und Ihre Partei nicht den Mammon und die Schulden aus der Welt geschafft haben. Ja, ich kann Ihnen noch etwas Andres mittheilen, worin Sie mit Recht noch mehr Verstocktheit erblicken werden. Jene Leute, die durchaus nicht mit Ihnen „gemeinsam" die Judenfrage „in christlicher Liebe" behandeln wollen, halten es für eine Abgeschmacktheit, für mangelhafte oder verkehrte Bildung, überhaupt von Juden zu reden. Das sei so ein Ueberbleibsel aus der Beschränktheit des kleinbürgerlichen elterlichen Hauses, in welchem die Mutter sprach: „lauf zum Juden, er soll Dir das Kleid abschneiden, bezahlen werden wir ein ander Mal" und der Vater den dem Bettler bestimmten Pfennig mit den Worten zurückzog: „es ist nur ein Jude." Jene Leute sind anmaßend genug zu meinen, aber nicht es auszusprechen: wir sind Deutsche, Baiern, Würtemberger, Anhaltiner, je nach Geburt oder Wahl, Conservative, Liberale, Socialisten je nach unsrer Gesinnung und Interesse, Gelehrte, Kaufleute, Handwerker je nach unsern Fähigkeiten und unserm Geschick, immer aber gleichberechtigte Mitglieder des Staates, dessen Bürger wir sind, dessen Gesetzen wir unbedingten Gehorsam schulden und der das Recht und die Pflicht hat, den unredlichen Bürger zu züchtigen und den redlichen Mann zu schützen. Wenn ein unverständiger oder böswilliger Mitbürger unsern Ruf anzutasten wagt, indem er uns für die Sünden Anderer verantwortlich macht, Klassen, Religionsgesellschaften, Vereine, die der Staat duldet, der Rohheit und der Habgier zu Haß und Plünderung denuncirt, so haben wir zwar das Recht der Nothwehr, der Staat aber hat die Pflicht, die Nothwehr entbehrlich zu machen und den Störenfried dahin zu verweisen, wohin er gehört, vor den Staatsanwalt und die Gerichte des Landes.

Da also aus dem Zwiegespräch nichts wird, so fahren Sie in Ihrem Monologe fort. Sie erzählen von einer Sitzung Ihres Vereins, in dem während Ihrer Abwesenheit „mehr als nöthig" über die Juden geredet worden. Ich war an jenem Abende, das erste und letzte Mal, ein aufmerksamer, aber ganz stiller Zuhörer Ihrer Versammlung. Um Alles in der Welt hätte ich dem ehrlichen Arbeiter keine Ungelegenheit gemacht, der mich auf meine Bitte eingeführt und sich für mein Wohlverhalten verbürgt hatte. Sie wurden, von der Reise zurückgekehrt, mit lebhaftem Jubel begrüßt, — ein Herr in schwarzem Leibrocke präsidirte in wunderlichem Deutsch mit vielem Anstande an Ihrer Seite. Daß dieser, vom „jüdischen Mammonsgeiste" beseelt, später mit Ihnen in einige Differenzen gerathen sollte, war damals noch nicht zu bemerken. Sie „ergriffen die Gelegenheit" von Ihren socialistischen Studien zu sprechen und erklärten dann „öffentlich und feierlich": „Wir hassen Niemand, wir hassen auch die Juden nicht; wir achten sie als unsre Mitbürger und lieben sie

als das Volk der Propheten und Apostel." Dann kamen allerdings einige Einschränkungen, Sie sprachen mit lobenswerther Objektivität von „jüdischen Blättern," vom „jüdischen Mammonsgeist," Sie nannten Niemand, weder das Tageblatt, noch den Kladderadatsch, weder von Bleichröder, noch Gebrüder Simon. Aber als bei einer Ihrer mindestens gewagten Behauptungen, — sie bezog sich, wenn ich nicht irre, auf das Verhalten der Juden im Kriege, — ein mir unbekannter, mit dem eisernen Kreuze geschmückter Herr in meiner Nähe ganz leise die Aeußerung machte: das ist stark! ertönte ganz laut von mehreren Tischen der Ausruf: „Es sind Juden hier, raus mit die Juden!" Später entstand in der rechten Ecke des Saales eine kleine Störung. Der Herr Präsident richtete einen vernichtenden Blick in jene Gegend und winkte einigen handfesten Leuten in seiner Nähe. Bald darauf wandte er sich an Sie, Herr Hofprediger, mit den huldvollen Worten: „Sie können fortfahren, die sind besorgt." So ging es in Frieden und Eintracht weiter. Sie sprachen bis über die Bürgerstunde hinaus, zuweilen vom Vorsitzenden secundirt, es meldete sich Niemand zum Worte und Ihre Hörer gingen, soviel ich bemerkt, friedlich nach Hause mit dem Vorsatze „die jüdischen Blätter und den Mammonsgeist" gelegentlich todtzuschlagen. Einer zweiten Versammlung beizuwohnen, trug ich kein Verlangen. — Und in Folge dieser „unbedeutenden Begebenheit regnete eine Fluth von Zuschriften auf Sie hernieder." Trösten Sie Sich, Herr Hofprediger. Die „ebenso unwissenden als unwahren Reporter" tragen die Schuld. Für diese war der Unterschied zwischen dem abstracten Judenthum und den concreten Juden zu fein und zu subtil.

Jetzt endlich rücken Sie mit dem schweren Geschütze in die Schlachtlinie. Genug des Geplänkels, der erste Kanonenschuß ertönt: „In der That erscheint mir das moderne Judenthum als eine große Gefahr für das deutsche Volksleben." Damit wir über die Richtung Ihrer Geschosse nicht im Zweifel, erklären Sie, daß Sie „weder die Religion der Altgläubigen, noch die Aufklärung der Reformer meinen." Was Sie aber wirklich meinen, Herr Hofprediger, das behalten Sie für Sich. Das habe ich vergeblich in Ihrer Rede gesucht. Helfen Sie mir ein wenig es darin zu finden. Denn der Ausdruck „modernes Judenthum" allein genügt mir nicht, entweder sagt er zu viel oder zu wenig. Zu wenig, wenn er eine krankhafte Richtung der Zeit bezeichnet, die Sucht, mit wenig Mühe reich zu werden, rücksichtslos zu genießen; Sie werden doch zugestehen, daß es dann auch modernjüdische Christen giebt? Zu viel, wenn alle jetzt lebenden jüdischen Glaubensgenossen solidarisch dafür haften sollen, wenn Einige derselben in ihrem schädlichen Treiben vom Gesetze zur Zeit noch nicht ereilt werden können.

Doch, geehrter Herr Hofprediger, ich glaube Ihnen — für's Erste, Sie „*meinen* weder die Religion der Altgläubigen, noch die Aufklärung der Reformer." Aber wie traurig ergeht es Ihnen da.

Sie haben Ihre Geschütze falsch gerichtet und grade die idealen Leichen der Altgläubigen und der Reformer bedecken die Wahlstatt. Hier ein Kernschuß: „Das orthodoxe Judenthum — ohne Tempel, ohne Priester, ohne Opfer, ohne Messias hat — weder Anziehungskraft noch Gefahren. Es ist eine abgestorbene Religionsform, noch immer ehrwürdig, aber aufgehoben und für die Gegenwart keine Gefahr mehr." Dann eine Bombe: „An religiöser Bedeutung ist das Reformjudenthum noch geringer. Es ist ein dürftiges Ueberbleibsel der Aufklärungsepoche, dessen Gedanken einer ärmlichen Zeit der christlichen Kirche entsprungen und in der Kirche selbst überwunden sind." Die sind also todt, wirklich todt, warum lassen Sie die Todten nicht ruhen? Ach so, Sie entdecken noch einige Lebenszeichen an den unschuldigen Opfern Ihres Kampfmuthes, „die Sie nicht gemeint haben." Sterbend erklären beide Parteien, daß sie „Träger der höchsten religiösen Ideen seien" und „daß sie die Mission hätten, jene Ideen festzuhalten, weiter zu entwickeln und auszubreiten." Dabei berufen sie sich auf einen gewissen Hillel, (von dem alten Juden, dem ungefähren Zeitgenossen Christi, war in Ihrem Verein wohl noch nie die Rede, Sie aber kennen ihn sicher!) der in den beiden Sätzen: „es giebt einen Gott!" und „liebe Deinen Nächsten, wie dich selbst!" den Inbegriff des Judenthums sah und demgemäß lehrte. Ja, Herr Hofprediger, zu allen Zeiten hat es Schüler dieses Mannes gegeben und sie sind auch heute noch in allen Religionsgesellschaften und auch außerhalb derselben zahlreich anzutreffen. Weder so abgethan, noch so Allgemeingut erscheinen jene Lehren, daß des bescheidenen Hillels Schlußwort: „geh und lerne, ziehe die Consequenzen" so ganz unnöthig wäre und nicht auch an die heutigen Menschen überhaupt und an die Lehrer der Liebe, der sittlichen Weltordnung ins Besondere gerichtet werden könnte.

Sie aber, Herr Hofprediger, fahren in Ihrem Vernichtungskampfe gegen die „Nichtgemeinten" tapfer fort. Es ärgert Sie, daß „kürzlich bei der Säcularfeier des edlen Moses Mendelssohn das Wort vor der festlichen Versammlung stand (sic!): „von Moses bis Moses ist Niemand wie Dieser." Den Satz haben Sie gar nicht verstanden, oder wissen Sie, wer der zweite Jude Moses war? Maimonides ist gemeint, und drei um das Judenthum hochverdiente Männer dieses Namens feiert dieser bereits über 100 Jahre alte Satz. Dankbar blickt das Judenthum auf den Mann, den nicht es allein den Weisen nannte, obgleich er nicht reich war, doch Freund Lessings. Und wissen Sie, weßhalb? Weil er den gedrückten Juden seiner Zeit ihre schöne deutsche Landessprache erobert und die Geknechteten gelehrt hat, sich in ihren Drangsalen in der ihnen verständlichen Sprache an Gott zu wenden. Für die entstellte Sprache der Juden seiner Zeit war Mendelssohn dasselbe, was Luther in seiner Bibelübersetzung den deutschen Mundarten gewesen. Sie, Herr Hofprediger, sind nach dem ersten Erscheinen dieser Blätter zwar als

Luther II. von Ihren Anhängern proclamirt worden, indeß graut Ihnen Selbst vor dieser Ehre, die „der guten Sache schaden könnte."

Jetzt endlich kommen Sie an Juden von Fleisch und Bein. Zuerst wird der Landesrabbiner Dr. Adler abgethan, weil er „von der weltgeschichtlichen Mission seines Volksstammes, die der Sieg des fortschreitenden Menschengeistes ist und bleibt" in „begeisterten Worten" spricht. An dieser oft nicht ungefährlichen Mission arbeiten gar Viele mit und wahrscheinlich nur die gebildeten Mitglieder Ihres Vereins sehen darin „ein Postament, um den unvergänglichen Volksstamm der Juden darauf zu stellen." Dann kommt Philippson an die Reihe, der „den Gedankeninhalt des Judenthums mit der Geschichte der Menschheit, mit dem Verstande und dem Herzen übereinstimmend" findet. Den fertigen Sie mit „Einbildung" ab und wenden Sich dann gegen ein Paar namenlose orthodoxe Israeliten, die das Verbrechen begehen, für den Fortschritt und gegen den Unglauben zu plaidiren. Sehr glimpflich verfahren Sie gegen den Dr. Levin in Nürnberg, dessen Citat: „An dem Tage, da der Tempel zerstört ward, wurde der Messias geboren" und die daran geknüpften Worte: „Da begann der Erleuchtungsgang Israels als Erlöser der Welt von Wahn und Irrthum" Sie als „naiv" bezeichnen. War Ihnen denn die geschichtliche Thatsache so unbekannt, daß nach der Zerstörung Jerusalems fast gleichzeitig die in alle Welt zerstreuten Juden und die Schüler und Anhänger Christi den Glauben an einen Gott verbreiteten und den auch heute noch nicht beendigten Kampf gegen Vielgötterei und Heidenthum unter gleichen Gefahren und Martern aufnahmen? — Meyer, Adler und Raschèr fallen demnächst unter Ihren wuchtigen Streichen und zum Schlusse die Augsburger Synode von 1871, die auszusprechen gewagt: „Der Geist der wahren Gotteserkenntniß und der reinen Sittlichkeit erfüllt immer mehr das Gesammtbewußtsein der Völker. Das Judenthum erkennt hierin mit Freuden eine Annäherung an die Ziele, die ihm auf seiner geschichtlichen Bahn zu allen Zeiten vorgeleuchtet haben." Seien Sie versichert, daß bei dieser Resolution Niemand an Sie gedacht.

Sie haben bisher Aussprüche der orthodoxen und Reformpresse des Judenthums citirt, die für Sie ja todt und abgethan sein soll. Jetzt schlagen Sie eine kleine Volte, doch etwas ungeschickt. Sie „stellen die erste Forderung und bitten: ein klein wenig bescheidner!" Wen bitten Sie so ironisch höflich? Die Presse? Ach nein, das moderne Judenthum, das hier plötzlich mit der religiösen Presse vertauscht wird. Und das geht noch nicht einmal glatt, Sie greifen wieder zurück. Noch regt sich Ihr theologisches Gewissen. „Sie leugnen nicht, daß Israel die Erkenntniß des persönlichen, einigen Gottes durch das Alterthum wie eine heilige Flamme getragen hat, bis Christus kam" — und später etwa nicht auf den Scheiterhaufen und unter den Mordbeilen der Henker? Sie haben in der Bibel gelesen, daß „das Volk Israel immer und immer in

den gröbsten Götzendienst zurückfiel und daß Gott nur durch die Sendung gewaltiger Persönlichkeiten den Abfall auf kurze Zeit dämpfen konnte." Es war also göttliche Bestimmung, daß grade durch Glieder dieses Volksstammes für künftige Zeiten der reinen Gottesidee immer wieder zum Siege verholfen ward. Wenn Sie dennoch fortfahren: „Israels Verdienst ist es wahrlich nicht, daß die Lehre von dem einigen Gott der Welt erhalten blieb, sondern Gottes Gnade," so kann ich mit demselben Rechte sagen: Ihr Verdienst ist es nicht, daß Sie Hofprediger sind, sondern Gottes Gnade. Wogegen Sie hoffentlich nichts einzuwenden haben. Sie machen demnächst den Juden vor 3000 Jahren einige sanfte Vorwürfe. Sie haben völlig Recht, es ist sittlich unerlaubt, einen Sabbathschänder zu steinigen, man nimmt ihn lieber in Geldstrafen oder läßt ihn Kirchenbuße dafür thun. Auch ist es unästhetisch, Baalspriester zu schlachten, Amtsentsetzung hätte genügt. Aber wenn Sie Israels „erleuchtete, wirthschaftliche Gesetzgebung: sociale Eigenthumsformen, Verbot des Zinses, höchste Barmherzigkeit gegen die Armen" preisen, um dann das moderne Judenthum für die Nichteinführung verantwortlich zu machen, so haben Sie Sich einen falschen Sündenbock erwählt. Der preußische und deutsche Staat scheinen trotz Ihrer und Ihrer Parteigenossen Anstrengungen Ihr staatliches Ideal nach jüdischem Vorbilde noch immer nicht verwirklichen zu wollen.

Auch im Folgenden vermag sich der christliche Theologe von dem Volksführer nicht zu trennen. Sie machen eine bedeutende, nach Ihrer Ansicht freilich ganz unstatthafte Concession mit den Worten: „Und zugegeben einmal, daß jene hohe Mission wirklich Israels dauernde Aufgabe ist," um daran eine Reihe von Fragen zu knüpfen. „Wer sind denn die vom Geiste Gottes glühenden Denker und Dichter, welche den lebendigen Gott verkünden, preisen, zu Ehren bringen? — — Wo ist die Prophetenschule heiligen Geistes, in welcher die Jünglinge gebildet werden zu jener Weltmission? Wo sind die Stationen? Wo sind die Missionäre?" Ich bin weit davon entfernt, Ihnen diese Fragen zurückzugeben, denn nach Ihrer Ansicht besitzen Sie sicher diese Denker und Dichter, diese Prophetenschulen, diese Stationen und Missionäre, obgleich die Berichte der Reisenden und genauen Kenner fremder Erdtheile eigenthümliche Schlaglichter auf die Wirksamkeit und den Segen Ihrer Stationen und Missionäre werfen. Aber das Eine bitte ich Sie doch zu bedenken, daß es durchaus nicht nöthig ist, daß die jüdische Religion sich genau nach der Schablone der christlichen Kirche richte. Sie müßte es zwar nach Ihrer Ansicht thun, da sie ja „überall nur der Schatten der christlichen Kirche ist." Indeß sie thut es Ihrem Ausspruche zu Liebe nun doch ein Mal nicht. Namentlich in Bezug auf das Proselytenthum verhält sie sich durchaus abwehrend und erschwert den Uebertritt nach Möglichkeit. Daß sie sich die ihr durch Geburt Angehörigen nicht grade gern, selbst durch ungesetzliche Mittel ent-

ziehen läßt, werden Sie, Herr Hofprediger, ihr doch so sehr nicht verargen? Oder sind Kinderdiebstähle, Zwangstaufen etwa nach Ihrem Sinn?

Merkwürdig aber bleibt es doch, daß das, wie Sie bewiesen, todte und abgethane Judenthum Männer aufzuweisen hat, die den Krankheiten der Zeit und den Auswüchsen in ihren Gemeinden mit so viel Treue, Wahrheit und Muth entgegenstreben, daß selbst Sie, Herr Hofprediger, Sich auf ihre Aussprüche berufen können! Die christlichen Prediger und die jüdischen Rabbiner begegnen sich in den ganz gleichen und gleich passenden Vermahnungen. Sie citiren: „Die religiöse Belebung ist im gegenwärtigen und im aufwachsenden Geschlechte im Abnehmen. Die Symptome thätigen Antheils an den Interessen der Judenheit und des Judenthums dürfen uns hierüber nicht täuschen: denn es ist nicht immer gerade die religiöse Ueberzeugung, welche die Männer antreibt und man hat dabei mehr äußere Dinge als die Steigerung des inneren Lebens im Auge." Setzen Sie statt der Worte „Judenheit und Judenthums" — „der christlichen Kirche," dürften ähnliche Worte dann nicht selbst hier in Berlin von einer christlichen Kanzel vernommen sein? Der „edle Jude aus Wien," der die Worte ausspricht: „das moderne Creditwesen pflanzt eine tiefe Unruhe, ethische Frivolität, religiöse Gleichgiltigkeit", — doch wol überall auf empfänglichem Boden? — zeigt eben dadurch, daß er doch wol „muthig genug ist, diese Dinge beim rechten Namen zu nennen." Paßt das auf eine christliche Kanzel gar nicht? Philippson, „nüchtern geworden," bekämpft die „Zweifelsucht," „den wahnsinnigen Speculationsgeist und das Streben, schnell reich zu werden auf Kosten Andrer, die Folgen des Atheismus und Materialismus." Kämpfen Sie, Herr Hofprediger, nicht ganz an seiner Seite? Sind jene Feinde der Moralität und Sittlichkeit in Ihrer Gemeinde gänzlich unbekannt? Und wenn ein „Reformer" den Juden sagt: „So wird jenes ekle Geschlecht erzogen, welches schon in den Kinderschuhen nach Lust und Geld, Geld und Lust lechzt und dann vom Jünglingsalter an dem goldnen Kalbe dient" — so werden Sie zugestehen müssen, daß das moderne Judenthum, wie das orthodoxe, die Krankheiten der Zeit tapfer bekämpft, selbst wenn sie sich unter den eignen Glaubensangehörigen finden.

Doch genug von diesen Glaubensstreitigkeiten, die eben keine sind. Ich gestehe Ihnen gern zu, daß auch Juden Schrullen haben und Verkehrtes aussprechen können. Alles das ist von Ihnen auch wol nur in der Absicht gesagt, einige Sätze unbemerkt durchzuschmuggeln, die des Beweises gar sehr bedürftig wären. Als Sie oben nach den Denkern und Dichtern im Judenthum fragten, habe ich absichtlich die 3 Fragen ausgeschieden: „Etwa die Redacteure des Tageblattes? Oder die Gelehrten des Kladderadatsch?" und hinter Missionäre — „An den Börsen in Berlin, Wien und Paris?" — Also daher die Thränen! Jene Blätter und die Börsen haben

es Ihnen angethan. Sie citiren aber diese nicht, sondern fachwissenschaftliche, jüdische Zeitungen, denen Sie aber nicht im Geringsten nachgewiesen haben, daß sie den „christlichen Glauben bekämpfen." Und dann wenden Sie Sich an die „jüdischen Zeitungsschreiber," an die „jüdische Presse" mit der Bitte: „ein klein wenig toleranter!" Die Intoleranz steckt also nach Ihrer Meinung im Tageblatt und im Kladderadatsch. Von ersterem weiß ich nur, daß es viel gelesen, von diesem nur, daß es von Vielen unterhaltend gefunden wird. Ihr Recht, diese Blätter jüdische zu nennen, bezweifle ich gar sehr, denn mir sind eine bedeutende Anzahl christlicher Namen von gutem Klange genannt, die an beiden mitarbeiten. Das sind dann mit Anwendung Ihres Hausmittelchens „Getaufte," wobei Ihre Zuhörer natürlich „Juden" ergänzen, wenn jene auch schon in der Wiege diese Weihe empfangen haben. Sie behaupten als „Thatsache, daß die schlimmsten Berliner Zeitungen in den Händen von Juden sind und daß in dem Redactionspersonal das jüdische Element eine Alles beherrschende Rolle spielt." Nun, meine Erkundigungen haben mir ein abweichendes Resultat ergeben und als Factum herausgestellt, daß die jüdischen Mitarbeiter sich grundsätzlich der Einmischung, der Berichterstattung und Beurtheilung enthalten, wo es sich um rein christlich-religiöse Angelegenheiten handelt. Sie trauen auch selbst der Thatsache nicht recht, denn ihr Hauptargument und „vollkommen beweisend ist der Umstand, daß die religiösen Streitigkeiten der jüdischen Parteien kaum je erwähnt, die Härten der jüdischen Altgläubigkeit nie berührt, die literarischen Angriffe gegen die Juden nie besprochen werden." Wissen Sie, warum das nicht geschieht? — Weil die Streitigkeiten der jüdischen Parteien nie die bürgerliche Ehre und die Existenz der Bürger bedrohen, weil sie glücklicherweise ganz ohne Einfluß auf die Gesetzgebung sind. Wenn aber „der jüdische Stadtverordnetenvorsteher" von „Ketzerrichtern, die am liebsten die Andersgläubigen auf Scheiterhaufen verbrennen möchten" spricht, so geschieht es eben, weil er als Vertreter der Gesammtbürgerschaft, und als *solcher* ist er gewählt! — von Einzelnen bürgerliche Schmach und Zurücksetzung abwenden will. Ihre Entrüstung „über das Haß- und Zwietrachtschüren unter der christlichen Bevölkerung" ist doch wol ein Stückchen Erkenntniß, da das Schüren ja bereits Vorhandensein von Haß und Zwietracht voraussetzt, die Sie nicht auf Rechnung der Juden bringen können.

Wie Ihre erste Bitte: „ein klein wenig bescheidner" mit sehr zweifelhaftem Rechte eine Anzahl jüdischer Theologen von Berufe traf, richtet sich Ihre zweite: „ein klein wenig toleranter" gegen eine noch geringere Zahl von Männern, die an den „schlimmsten Berliner Blättern" als Redacteure oder Mitarbeiter thätig sind. Das genügt Ihnen völlig, um vor Ihren erschreckten, gläubigen Zuhörern das Gespenst des „semitischen Geistes," „des Semitenthums" an der annoch leeren Wand emporsteigen zu lassen. Und diesem Geschöpfe

Ihrer dichterischen Phantasie geben Sie eine gar gewaltige Macht und Kraft, den tiefen und gemüthsvollen, prüfenden und zähen deutschen Geist zu unterjochen und zu knechten. Da das nicht durch die Macht und Kraft der Wahrheit sein darf, so haben Sie geschickt die Börsen von Berlin, Wien und Paris im Hintergrunde erscheinen lassen. Die Juden haben ja das Geld, so wird muthmaßlich jeder Hörer Ihrer Partei und nicht bloß die Reporter, den Kern und Inhalt dieser Andeutung verstehn. Aber da glaube ich denn doch, daß Sie irren, wenn Sie annehmen, daß die Juden für so problematische Ausgaben Geld übrig hätten. Die reichen Juden figuriren ganz ansehnlich und mit nicht zu unterschätzenden Summen in Listen für wohlthätige Zwecke, für Arme, Krankenhäuser, selbst christliche Kirchen und angehende Theologen, sie thun auch im Geheimen gern nach und über ihre Kräfte; für Verschönerungen und Vergnügen, für städtische Zwecke und selbst für die verschiedenen politischen Parteien im Staate haben sie Geld übrig, aber kommen Sie einem solchen reichen Juden mit dem Plane, die Welt nach semitischem Muster zuzuschneiden, er wird Sie verwundert anblicken und sich nach seinem Hausknechte umsehen. Und die ärmeren Juden — ja, Herr Hofprediger, es giebt deren sehr viele, die weitaus größere Zahl der Juden ist in dürftigen, oder gar ärmlichen Verhältnissen, — diese haben vollauf zu thun, sich und die Ihrigen anständig durchs Leben zu bringen. Mit Ihrem semitischen Geiste, mit Ihrem erobernden Semitenthum ist es nichts, ein wesenloser Schatten, zu durchsichtig, um Wunsch und Ziel zu decken: es giebt da Zehn oder Zwanzig sehr reicher Juden; wenn deren Geld getheilt würde, so käme auf jeden Kopf der Christlich-Socialen eine ganz erkleckliche Summe. Ich bestätige Ihnen gern, daß Sie Selbst das niemals ausgesprochen, aber Sie spielen mit dem Feuer und wenn es auch nur ein unschuldiges Streichhölzchen ist, das Sie an Ihren Mitbürgern reiben — Unverstand, Habsucht und Fanatismus sind Sprengstoffe, die dem Dynamit an Gefährlichkeit nichts nachgeben und in ihrer Wirkung noch unberechenbarer sind, als Thomassche Höllenmaschinen.

Nachdem Sie auf diese Weise lustig und leicht mit Luftsteinen gebaut und Sich allmälig der Krönung des Gebäudes genähert, schleppen Sie einen mächtigen Block schweren Granits zur Höhe, der einzig und allein im Fundament hätte verwandt werden können und müssen. Sie sagen mit schwerlastender Wucht: „Die Juden sind und bleiben ein Volk im Volke, ein Staat im Staate, ein Stamm für sich unter einer fremden Race". Was haben Sie doch für curiose Ideen von Volk und Staat! Nehmen Sie das erste Beste, selbst ein hochconservatives Staatslexicon zur Hand und lesen Sie diese Artikel mit Aufmerksamkeit durch. Die Juden hörten auf ein Volk zu sein, als sie ihr Land und ihren Opferkultus verloren, als sie ihre todte Sprache mit der lebenden des Volkes vertauschten, in dessen Mitte sie wohnten, entweder als freie Männer, Arbeiter, Handwerker,

Kaufleute, Aerzte, Staatsmänner, Denker und Dichter, oder geknechtet und gedrückt, vom Handwerk, vom Grundbesitz, vom Staatsdienste ausgeschlossen, auf enge Gassen verwiesen, hinter Gitter und Thor, wie die Thiere einer Menagerie. Und mit dem Staate der Juden ist wahrlich auch kein Staat zu machen. Wo ist ihre Verfassung? Haben die bürgerlichen, criminellen, volkswirthschaftlichen Gesetze des Pentateuchs und dessen Pandekten und Novellen noch irgendwo Gültigkeit, wenn sie nicht ins Landrecht aufgenommen? Wo ist der Juden Oberhaupt? Wo die Regierung? Nein, Herr Hofprediger, mit dem Staate ist es nichts. Nicht einmal den Stamm unter einer fremden Race kann ich Ihnen zugeben, wenn Sie nicht die Nachkommen der um ihres Glaubens wegen verfolgten und bei uns hochherzig aufgenommenen französischen Hugenotten dafür gelten lassen wollen. Einwanderer sind die Juden allerdings auch, theilweise sogar recht alten Datums, da ein Theil ihrer Vorfahren schon mit den römischen Cohorten nach Deutschland gekommen. Die Juden sind und bleiben eine Glaubensgenossenschaft, deren Mitglieder nach Gewährung bürgerlicher Freiheit mit ihren christlichen Mitbürgern vielfach verschwägert und verwandt, den Gesetzen des Landes und dessen Regierung unterthan, am Wohlergehen, an allen Freuden und Leiden des Staates innig Antheil nehmen. Vor einigen Jahren verdankte ich in einem deutschen Weltbade die angenehmsten Stunden dem Umgange mit zwei hochgebildeten jüdischen Fremden. Beide waren deutschen Ursprungs, doch jeder bereits in dem Lande geboren, dem er jetzt angehörte, der Eine Franzose, membre de l'Institut, der Andere Engländer, Schwager eines alderman of the city of London. Jedes Gesprächsthema konnte berührt und erörtert werden. Wenn wir indeß auf den deutsch-französischen Krieg kamen, war es mit der Eintracht vorbei. Ich selbst machte von meiner Verehrung des Kaisers, von der Bewunderung unserer Helden des Schwertes und der Feder in dem aufgedrängten Kriege kein Hehl. Der Franzose behauptete, daß Frankreich der angegriffene Theil und die Deutschen doch die Uhren gestohlen hätten. Der Engländer nun, der gab mit kaltem Blute uns Beiden Unrecht und wurde von Beiden als Friedensvermittler abgewiesen. Durch einige Vorfälle dieser Art gewitzigt, vermieden wir diesen Gesprächsstoff vollständig und so gewissenhaft, daß wir selbst der Stelle am Ufer aus dem Wege gingen, wo ein bescheidener Stein am Boden die Stelle bezeichnet, auf der eine welthistorische Scene gespielt. — Ein jüdischer Peruaner erzählte in diesen Tagen mit Thränen in den Augen von der Wegnahme des Huaskar durch die Chilenen, und der Jude H. aus Aalborg schwärmt noch heute für die Heldenthaten des Rolf Krake und des „tappern Landsoldaten".

Jener von Ihnen nachgesprochene Satz, Herr Hofprediger — erfunden haben Sie ihn so wenig, wie der Jude Tipsiles in Augsburg das Pulver — ist also falsch, grundfalsch. Nur Unverstand

oder böser Wille können ihn immer und immer wiederholen. Mit ihm stürzt Ihr Kartenhaus zusammen und es verlohnte kaum in dem Rest der Trümmer herumzustöbern, wenn ich nicht noch immer nach dem Judenthum suchte, welches Sie eigentlich gemeint haben. Wegen einer kleinen Zahl unbescheidener Rabbiner und intoleranter Schriftsteller hätte es doch kaum der Mühe verlohnt, gegen die preußische und deutsche Verfassung und die rechtskräftigen Gesetze den Zorn Ihrer christlichsocialen Partei aufzustacheln.

Da stoßen wir denn auf allerliebste Sächelchen. „In Berlin wohnen 45000 Juden, soviel wie in ganz Frankreich, wie in England. Das ist zu viel." Pharao's Mittel die Zahl der Juden zu vermindern, wird heute nur bei jungen Hunden und Katzen angewandt und ist etwas obsolet. Doch, vielleicht sind Ihre Zahlen ungenau, in der Statistik traue ich Ihnen nicht recht. Für Berlin halte ich Ihre Zahl für etwas zu niedrig gegriffen, aber in Frankreich, in England wohnen weit mehr. Zuverlässige Zahlen lassen sich schwer angeben, weil sich eben der Staat gar nicht um das religiöse Bekenntniß seiner Bürger kümmert. Und dabei bestehen diese Staaten doch, es ist wirklich himmelschreiend. „Da jenes halbe Hunderttausend" — mit einem Federzuge machen Sie 5000 Juden, ich dächte, Sie hätten an den vorhandenen schon übergenug! — „eine in sich geschlossene Gemeinschaft bildet" — deren Mitglieder sich nur zum kleinsten Theile kennen und gar verschiedene, sich oft widersprechende Interessen verfolgen, — „in guten Verhältnissen," — haben Sie wirklich die Steuerrollen und die Armenbudgets der Stadt und der jüdischen Gemeinde eingesehn? — „in steigender Macht," — doch immer auf gesetzlichem, jedem Bürger offenstehendem Wege, — „mit einer sehr profitablen Verstandeskraft ausgerüstet," — ich glaube, Sie hätten den Juden das Compliment gar nicht gemacht, wenn Sie in Ihrer witzhaschenden Manier Ihre Hörer nicht an die Profitchen hätten erinnern wollen, — „ohne Theilnahme für unsere christlich-germanischen Interessen," — die sich mit denen des Staats und der Stadt so wenig decken, daß die Juden jenen gerne nach ihren Kräften dienen, Ihren Verein aber gradezu entbehrlich halten, — „so liegt darin eine wirkliche Gefahr", — von Interessirten und Billigdenkenden weidlich verlacht zu werden. „In ihrem Besitz sind die Geldadern, Bank und Handel; in ihren Händen ist die Presse" — unbestimmten Gerüchten nach soll es doch noch einige christliche reiche Leute, Bankiers und Kaufleute, Redakteure und Schriftsteller in Berlin geben. „Unverhältnißmäßig drängen sie sich zu den höheren Bildungsanstalten. Das Letzte ist gewiß ein schöner Zug; mir ist es oft rührend gewesen, wie arme Juden Hab' und Gut hingeben, um ihren Kindern eine gute Bildung zu geben." Das haben Sie wirklich gesagt, Herr Hofprediger, und wegen dieses rührenden Zugeständnisses vergebe ich Ihnen sogar den komischen Zusatz: „Aber diese Entwicklung ist doch durchaus unheilvoll." Mögen sich die Lehrer an den öffentlichen

Schulen, den Gymnasien, die Professoren an den Universitäten, die Examinatoren in den Staatsprüfungen mit Ihnen auseinandersetzen. Aber schon in den nächsten Zeilen steckt wieder ein solcher Mischmasch, daß man ihn erst genau ansehen muß, um zu wissen, was dahintersteckt. Da kommt denn die Arbeit zum Vorschein, aber nicht die Ihrige, sondern diejenige, welche „auf dem Wege ist von den Juden völlig ausgebeutet zu werden." „Der Auflösungsprozeß ist im Gange", „Israel muß zur Umkehr veranlaßt werden." „Das moderne Judenthum muß an der produktiven Arbeit theilnehmen." Dritte Forderung: „Bitte, etwas mehr Gleichheit!" — Wenn Sie unter Arbeiten eben nur das Wirken der Hände verstehen, so ist jede Art von geistiger Thätigkeit ein geschäftlicher Müssiggang, den der Staat und die menschliche Gesellschaft füglich entbehren könnte. Da wundre ich mich denn doch, daß Sie, wie man mir erzählt, Sohn eines braven Gefangenwärters, Sich auf die faule Seite gelegt und statt Schuhmacher oder Schneider Hofprediger geworden. Und nicht wahr, so ohne Mühe und Arbeit ging das doch nicht? Sie fühlten Trieb und Fähigkeit, die anerkannt wurden, es hat Geld, Zeit und Anstrengung gekostet, ehe Sie zu Ihrer hohen Stellung und zu Ihrer ersprießlichen Thätigkeit gelangten. Das verdanken Sie den weisen Gesetzen unseres Staates, eben jener Gleichheit, um die Sie bitten und die jedes Staatsbürgers Recht ist, das zu werden, was er werden kann, sich um jedes Amt zu bewerben, für das er die gesetzlichen Vorschriften erfüllt, die gesetzliche Befähigung nachgewiesen hat. Sie möchten die Juden mehr als es bisher der Fall war „an der harten und sauren Arbeit des Handwerks, der Fabrik, des Landbaues" betheiligt wissen. Gewiß, Herr Hofprediger, diese Stände haben ihre Mühe und oft auch Noth, aber auch ihre Freuden, ihren Lohn und ihre Ehren, wenn sie mit Einsicht und Fleiß, Sparsamkeit und den nöthigen Mitteln betrieben werden, so versicherten mich die zahlreichen Juden, die diese Berufsarten gewählt und sich zufrieden und glücklich darin fühlen. Lassen Sie es daher bei dem gesetzlichen Alten. Was würden auch die Handwerker, die Fabrikanten und Grundbesitzer Ihres Vereins dazu sagen, wenn Sie ihnen zwangsweise noch mehr Concurrenten auf den Hals hetzen wollten? Gewiß, Ihre dominirende Stellung wäre in Gefahr und Sie könnten auch ein Mal auf ernstgemeinten Widerspruch stoßen. Aber auch Ihre dritte Forderung: „bitte, etwas mehr Gleichheit" war nicht ernst gemeint, Sie haben den Satz: verbietet den Juden den Handel, den Staats- und Communaldienst, den Beruf als Richter und Lehrer — nur in diese harmlosere Form gekleidet. Die beiden letztgenannten Stände führen Sie ja auch namentlich auf, damit kein Zweifel an Ihrer wahren Meinung sei. „Seit Kurzem drängen sich die Juden, nicht zum Heile der Rechtsprechung, in die Richtercollegien." Warten Sie es doch ab, Herr Hofprediger. Wenn künftig wirklich ein Mal ein Richter jüdischen Glaubens die Prozesse ungebührlich verschleppen,

der Bestechung zugänglich sein, die Gelder von Waisen und Mündeln sich widerrechtlich aneignen sollte, so hat es ihm an christlichen Vorbildern durchaus nicht gefehlt, ohne daß nach Bestrafung des Verbrechers die Ehre unseres Richterstandes, des Stolzes von Alldeutschland, darunter gelitten hätte. Sie verlangen auch „die Entfernung der jüdischen Lehrer aus den Volksschulen," vielleicht mit Grund, wenn Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie und Naturwissenschaften in der herkömmlichen Art gelehrt, allzusehr mit den Interessen der christlichsocialen Arbeiterpartei collidiren.

Sie, Herr Hofprediger, haben das Ohr der Gewaltigen dieser Erde. Es wird Ihnen ein Leichtes sein, die von Ihnen, Marr und Glagau „entdeckten Uebelstände, welche das Judenthum mit sich bringt, im Wege einer weisen Gesetzgebung zu heben" — „Beseitigung des Hypothekenwesens im Grundbesitz, der unverkäuflich und unverschuldbar gemacht werden muß; eine Aenderung des Creditsystems, welche den Geschäftsmann von der Willkür des großen Kapitals befreit; Aenderung des Börsen- und Actienwesens; Wiedereinführung der confessionellen Statistik, damit das Mißverhältniß zwischen jüdischem Vermögen und christlicher Arbeit festgestellt werden kann." Ich dachte immer, den letzten Punkt hätten Sie in Ihren Versammlungen bereits festgestellt. Wie man sich doch irren kann! Wenn Ihre anderen Vorschläge Gesetz geworden, so hat sich Jeder, Jude und Christ, zu fügen. Kürzer wäre es allerdings, wenn Sie einfach gefordert: jedes Schuldbuch soll vernichtet und Bezahlen nicht mehr sein! Da stehen Sie doch mitten im socialistischen Utopien.

Diese Gesetze würden aber das Judenthum auch nicht im Geringsten treffen, wenn auch einzelne Juden dem Strafrichter anheimfielen. Trägt denn das Christenthum die Schuld, daß der Staat Gefängnisse und Zuchthäuser nicht entbehren kann? Es ist Ihnen nur um Ausnahmegesetze gegen Andersgläubige zu thun, Gesetze, die Unschuldige treffen und die gleichen Verbrecher mit ungleichem Maaße messen sollen. Denn gestehen Sie es nur, Sie haben alle Juden gemeint, ohne jeglichen Unterschied. Aus allen Ihren Behauptungen, die unerwiesen, oder falsch, spricht nur der christliche Theologe, ein unduldsamer Geist, der Liebe auf den Lippen und Haß im Herzen trägt. Die Charaktere der Menschen und die Blätter der Geschichte wären Ihnen ein verschlossenes Buch, wenn Sie Sich nicht klar machen, daß dergleichen Brandreden in öffentlichen Versammlungen Niemand überzeugen, die urtheillose Menge aber zu ungesetzlichen Schritten fortreißen können. An diese Folge aber mußten Sie denken, **das sind Sie Ihrem Amte, der hohen Stellung schuldig, die Ihnen die Gnade Gottes und der Kaiserliche Wille verliehen.**

# Nachwort an den Leser.

Die vorstehenden Blätter, welche ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt waren, sind nur gegen das Flugblatt 13 der christlich-socialen Partei gerichtet. Dasselbe erschien in schmuckloser Toilette, 1000 Stück zu 20 Mk., das einzelne Exemplar wurde zu 3 Pf. auf den Straßen verkauft, um als zeitgemäße Lectüre sicher den Weg in die Wohnungen der Arbeiter und Bürger zu finden. Inzwischen ist Herr Hofprediger Stöcker in einer neuen Broschüre im salonfähigeren Gewande an's Licht getreten. Diese trägt den Titel: „Das moderne Judenthum in Deutschland, besonders in Berlin" und die Jahreszahl „1880." Herr Stöcker scheint demnach anzunehmen, daß mindestens der Federkrieg das laufende Jahr überdauern werde. Kaum glaublich, denn das Unterfangen, religiösen Fanatismus zu erzeugen, findet in Berlin den geeigneten Boden nicht. Den Inhalt dieser Zukunftsbroschüre bildet jenes Flugblatt und eine neue im Verein gehaltene Rede. Der Abdruck des Flugblattes ist der eleganteren Form angemessen etwas adonisirt. Möglich, daß auch die Gesinnungen des Herrn Stöcker in vier Wochen in manchen Punkten wesentlich gewechselt haben. So soll der Grundbesitz nicht mehr unverschuldbar und unverkäuflich sein, es genügt ihm jetzt, das Hypothekenwesen nach Art des Rentensystems umzuändern. „Die lebenskräftigen Innungen" treten neu auf, welche „dem ungelernten Capitalisten den Geschäftsbetrieb erschweren." Immerhin! Im Uebrigen glaubt Herr Stöcker noch immer „das interessante Thema in sachlicher, ruhiger Weise vom Standpunkt christlichen Glaubens" zu behandeln. Nach seiner Meinung gehören die Ausdrücke „jüdisches Giftgeschmeiß" „Niederträchtigkeit" „frivole Hetzjagd" „Seelenmörder" „Volksverderber" „Christenhetze" zur „nobelsten Weise" des Ausdrucks.

Gleich im Anfange der zweiten Rede läßt sich Herr Stöcker von dem Juden Elias Cohn schriftlich bescheinigen, daß die „Debatte über

die heiligsten Rechte zweier Glaubensgenossenschaften" mit Ernst und Würde geführt sei, „es wurde nicht Theater gespielt." Wir glauben es, Ihr guten Männer! — Später rückt Herr Stöcker mit den beweisenden Zeugnissen aus den Zeitungen dieses Jahres hervor, in denen „die Heiligthümer verspottet werden." Die Reihe eröffnet ein Bußtagsartikel des Tageblatts. Da er vollständig mitgetheilt, so habe ich ihn wiederholt durchgelesen. Er ist vollkommen harmlos und gut geschrieben. Diesen Artikel „ein Attentat auf die Sittlichkeit und die Religion" zu nennen, vermag nur derjenige, der entweder nicht deutsch versteht, oder die Kunst besitzt, dem Unschuldigsten einen falschen Sinn unterzulegen. Falsch ist die Stöckersche Interpretation, und zwar absichtlich, denn für so beschränkt halte ich Herrn Stöcker nicht, daß er einen so einfachen Schriftsatz mißverstehen könne. Drei andre Artikel gelten den Pastorenconferenzen und sind in einem Stile geschrieben, der klar beweist, daß die Verfasser nicht zu den Frommen im Lande gehören. Dann kommt das Liebermannsche Bild, das bestimmt zu sein scheint, für Herrn Stöcker zur Schicksalstragödie zu werden. Damit sind wir am Ende des „Schlimmsten vom Schlimmen." Fürwahr, die Ausbeute ist höchst dürftig und von keinem Artikel bewiesen, daß er von einem Juden *geschrieben* sei.

Der Herr Verf. giebt dann eine Erklärung vom „modernen Judenthum" worunter er „die Summe der hervorstechenden Züge, nicht die Vorzüge einzelner Persönlichkeiten" versteht. Offenbar ist der Gedanke verworren und unklar. Er wird auch nicht klarer dadurch, daß der Verf. zugesteht, daß es „viele Juden giebt, die wahr im Wort, treu im Versprechen (?), redlich im Geschäft, gar keinen Anlaß zur Klage bieten," „daß das moderne Judenthum betriebsam, nüchtern, intelligent, bildungslustig" sei. Herr Stöcker will mit der Sprache nicht heraus. Er will doch offenbar sagen: Die *heutigen Juden* sammt und sonders mit einigen Ausnahmen haben neben manchen guten Eigenschaften so viele schlechte und staatsgefährliche, daß gegen Alle mit Beschränkung der Zahl, Bestimmung über ihren Beruf mit Ausschluß gewisser Beschäftigungen, mit Absonderung von ihren Mitbürgern durch Gewährung eigner Richter, eigner Stadtverordneten und Stiefelputzer zwangsweise vorgegangen werden müsse. Herr Stöcker an der Spitze der christlichsocialen Partei wird die Kriterien angeben, nach welchen schon im Kindesalter die künftigen *guten* Juden von den *schlechten* zu unterscheiden sind. Ob ihm sein Amt die dazu nöthige Muße gewähren wird? Vielleicht entsagt er dem Einen oder dem Andern. Er ist ja sonst so genügsam. Zur Constatirung des Begriffes „Volk" für die Juden hält er das Bestehen der internationalen Wohlthätigkeitsgesellschaft Alliance israélite und die jüdischen Speisegesetze für hinreichend. Da werden freilich die evangelische Allianz, der Gustav-Adolph-Verein und die Vegetarier demnächst als Völkerschaften in den europäischen Staatenbund aufgenommen werden müssen.

Glaube mir, lieber Leser, als ich die vorstehenden Blätter schrieb, war mir Angesichts der aufsteigenden Verwirrung des Rechtes sehr weh zu Muthe. Ich fühlte des getretenen Shyloks schmerzliches Zucken und war doch weit entfernt, auf meinem Schein bestehen zu wollen. Mit Schrecken entdeckte ich, daß sich die Stöcker'sche Judenfrage nur beantworten ließ, ohne sie von der Person des Hof- und Dompredigers zu trennen. Jetzt sehe ich freudiger und zuversichtlicher in die Zukunft. Die Erhaltung des bürgerlichen Friedens verdanken wir dem Sinne für Freiheit und Recht in der Berliner Bürgerschaft. Auf die „hellen Flammen der brennenden Frage" Stöckers mit ihren Brandreden, Massenversammlungen, Glaubenstourniren, Musterreden, Resolutionen und Antisemitenliga fällt der kalte Strahl der — **ungeheuren Lächerlichkeit!**

Druck von Siegfried Scholem. Berlin.